

Vogtland und Vogtländer.

Eine Studie von Kurt Arnold Siedeisen in Dresden.

Dort, wo sich die ragendsten der deutschen Mittelgebirge einander zuneigen, das Erzgebirge von Sonnenaufgang, der Thüringer Wald mit dem Frankenwald und das Sichelgebirge von Mittag und Sonnenniedergang her, haben seit Jahrhunderten Kriegshorden und friedlich wallende Völker, knarrende Räder und Wandersfüße zwischen Thüringen, Sachsen, Böhmen, Bayern herüber- und hinübergewechselt. So ist dieses Gebiet ein Durchgangsgebiet und für die weiland kaiserlichen Herren Deutschlands von jeher ein wichtiges Stück Besitz gewesen. Darum haben hier seit dem 11. Jahrhundert kaiserliche Vögte geessen und mit strenger und streitbarer Hand regiert. Das Vogtland heißt aus diesem Grunde das Land noch heute. Freilich, die Vögte von Weida und Plauen sind nicht mehr Hüter des Rechts in diesem deutschen Winkel. Die Grafen von Reuß, die Burggrafen von Nürnberg, die Könige von Böhmen, die Markgrafen von Meissen haben sich im Lauf der Jahrhunderte hinein geteilt. Ein reußisches, bayerisches, böhmisches, sächsisches Vogtland kann man heute unterscheiden. Aber, wie die Staatengrenzen auch laufen: die Landschaft, die sich hier aufbaut, und der Menschenschlag, der hier geboren wird und stirbt, ist nicht reußisch, bayrisch, sächsisch, sondern eben gut vogtländisch. Und von der vogtländischen Landschaft und ihren Leuten will ich erzählen.

Nicht wollenhohe Berge türmen sich auf im Quellgebiet der Saale und der weißen Elster, nicht Ebenen, stundenweit zwischen zögernden Strömen gebreitet, dehnen sich von Himmelstrand zu Himmelstrand, sondern zahllose Hügel lauern beieinander, so dicht, daß man an die Maulwurfshügel einer Wiese denken kann. Auf ihren Grünsteinkuppen steht hoch und jugendfrisch der Fichtenwald, von Lärchen-, Kiefern- und Tannenbestand unterbrochen. In den Tälern, die sich, oft klippenvoll und tiefgefurcht, zwischen ihnen verbergen, schäumt ein eiliges Wasser unter Erlen und Weiden hin, ein Gerinnsel, das Farnkraut und Moos mit Diamanten überstäubt und sich in hundert kleinen Schnellen überstürzt, ein Bach, der heute noch Forellen beherbergt und früher schlammgraue Muscheln mit mattschimmernden Perlen, ein Fluß, der über viele Wehre lärmt und in Mahl- und Schneidemühlen tropfende Räder treibt. Denn Wassermühlen gibt es im alten Gau der Vögte so viel wie anderswo Kirchen, Kapellen, Wirtschaftshäuser; fast in jedem Tälehen hocht eine an einem feuchten Graben unter Fliedersträuchern und Holundergebüsch. Und Fichten gibt es im Vogtland so viel wie in der Heide Kiefern, im Schwarzwald Tannen, am Rheinstrom Wein und Obst. Das grüne Vogtland nennen es ja die Leute; halbe, ganze Tagereisen lang rauscht nichts als Welle, Wald und Wind. Stundentlang ziehen sich Wiesen an Hängen und Ufern hin, Wiesen, die im spät anbrechenden Frühling von Butterbäumen gelb und im Sommer von Sauerampfer rot sind, Wiesen, auf denen im hellklaren Herbst, wenn die gefleckten Kühe weidend schreiten, die Zeitlosen wie violette Feuerchen glühen, Wiesen, über die im früh kommenden Winter das hungrige Hochwild wechselt und der Kreuzschnabel huscht, der geliebte kleine Sonderling, der in der Christnacht sein Nest baut und im Schneegestöber die Jungen ausbrütet. Und zwischen Wiese und Forst ward das Land in Felder aufgeteilt, die sich in schollenbraunen, sautgrünen, ährenalben, stoppelgrauen Vierecken ineinanderschoben. An ein paar Kartoffelzeilen freut sich jeder Häusler im Dorf, jeder Bahnwärter am Schienenstrang. Roggen, Hafer, Kraut, Rüben und Klee betreuen dazu die Bauern, die mit eigenem Gespann pflügen. Gerste und Weizen bauschen sich dazu über der wuchernden Scholle der Rittergüter.

So schmückt sich mit all den gesunden Leibfarben der Mutter Erde dieses Stück deutsche Heimat. Dazu ward ein Netz schimmernder Wege über seine Hügelnatur gespannt, Rainpfade an Heckenrosen hin, in denen Meisen und Kotzeblähen nisten, Wiesen- und Waldstraßen von Ebereschen umsäumt, altberühmte Chaussees, auf denen die Weltgeschichte dahergekommen ist. Hermunduren, Sorben, Sachsen unter Heinrich I. und Otto I., christliche Sendboten der Bistümer Zeit und Bamberg, Kaiser Karl IV., der auf dem Schlosse zu Mýlau vorübergehend Hof gehalten, der schwarze Tod und die Hussiten, Karl V., Gold mit seinen Scharen, Wallenstein, Napoleon, Lützower Jäger mit Theodor Körner als Adjutanten, schwarz-rot-goldene Achtundvierziger und davor, dazwischen, dahinter Schemen und Schattenheere, deren Namen kein Chronikbuch meldet. —

Blitzende Schienen schweifen durch die Täler und über die Höhen, über den Göltzsch- und den Elstergrund, von weltbekannten Steinbrücken getragen: unzählige Fremde führen sie zwischen Nord

und Süd hin und her, leiten sie an die heilkräftigen Brunnen von Bad Elster und nach Brambach am Kapellenberg, wo eine der stärksten Radiumquellen der Erde sprudelt.

In den Dörfern, die teils sorbische, teils germanische Gründungen sind, reihen sich die sauberen Bauerngüter meist um einen linsengrünen Teich, um den Herrenhof und die schiefergedeckte Kirche, die oft inmitten der Zypressen des Gottesackers steht und im Inneren wohl gar einen kostbaren geschnitzten Altar birgt. Die niedrigen Häuserchen guden friedlich weißgetüncht aus Aurikeln, Rosen und Georginen. Balkenbogen, nicht selten schlicht verziert, tragen das einzige Obergeschos. Holzene Käfige mit Hänfling, Zeigig und Stieglitz darin, dem heimatlichen „Waldgesang“, hängen über der halbgeteilten Tür. Ein Birnbaum breitet schützende Arme über die Schindeldächer von Taubenschlag, Stall und Scheune. In alter Eigenart schließen sich die ländlichen Bauten zu einem gemütvollen Ganzen zusammen. Aber da und dort steht schon in langgestreckten Kohziegelgebäuden an einer rasselnden Stichtmaschine die neue Zeit, die allgewaltig zwischen den qualmenden Schornsteinen der Städte regiert. Hier starren in endloser Flucht die Fenster der Fabriken, der Spinnereien, Särbereien, Bleichanstalten, all der zahlreichen Werkstätten der berühmten Waren, der Spigen, Schleier, Gardinen, der Kleiderstoffe, Tücher, Teppiche, die das Vogtland in alle Welt entsendet. Mit Plauener Spigen schmückt sich heute wie ehemals die englische Miß wie die reiche Plantagenbesitzerin in Pretoria. Gardinen aus Oelsnitz, Auerbach, Falkenstein zieren die Mietkasernen der heimischen Industrieviertel wie den Palast des Petroleumkönigs im Dollarland. Tücher aus Treuen, Reichenbach, Elsterberg liegen zur Schau in den Basaren des Orients wie in den Warenhäusern von Rio de Janeiro und Merito. Und nicht weniger begehrt und gelobt sind die Dinge, die von Marktneutirchen und Klingenthal über die fünf Erdteile wandern: Geigen, Bässe, Zithern, Gitarren, Mandolinen, Trompeten, Posaunen, Flöten, Klarinetten, Harmonikas, Trommeln, Pauten und Spieldosen. An ihnen freut sich, infolge der Völkerverhegung, heute leider nicht mehr in dem Maße wie früher, Europa ebenso wie Asien.

Heimindustrie bringt in der Hauptsache diese Instrumente hervor, und unter den Menschen, die sie in Arbeitsteilung mit hundertlei geschickten Handgriffen entstehen lassen, mag vereinzelt auch der wirkliche Vogtländer noch zu finden sein, der Vogtländer vom alten Schlag, der am besten zwischen Wald und Wuchs, in der Friedsamkeit der an den Hang gelehnten Hütte gedeiht, der, verwurzelt mit seiner Ahnenerde, noch heute am Herzen der Natur ein stilles, beharrliches, anspruchsloses Leben lebt. In den Fabrikbezirken, vor allem der großen Städte, ist er ausgestorben.

Der unverfälschte Vogtländer ist am sichersten an seiner rauhen, wenig biegsamen, dem Fränkischen verwandten uralten Sprache zu erkennen.

So singen die liederfrohen Burschen und Mädchen, wenn sie sich, was leider nur noch sehr selten geschieht, zum „Sommerhaufen“, zum gemeinschaftlichen Sommerabendgang, unter der Dorflinde zusammenfinden oder in der „Hugenstube“ und auf dem Tanzboden; sie singen wechselweise vom Chor unterstützt:

„Söll m'r (Sollen wir) net lustig sei,
senn guh (sind ja) net krank, net krank:
unnre paar leding Gohr (ledigen Jahre)
dauern net lang.
Holladio, holladio, holladio, holladio!“

Oder zur Kirchweih-, Kirmeszeit:

„Wenn de Kerwe kummt hera,
gett dös gute Essen a;
wenn de Kerwe is vorbei,
essen m'r wieder Wasserbrei!
Kulladirallala, kulladirallala,
kulladirallala, kulladihee!“

Die jungen Männer trugen früher dabei zu blütenweißen Hemdärmeln und einer Schirmmütze Halbschuhe mit Messingschnallen, weiße Strümpfe, kurze lederne Hosen, eine buntseidene Weste mit blitzenden Knöpfen und ein seidenes Halstuch, das unter dem aufrechten Hemdtragen zusammengeklopft war. Die Mädchen, ebenso beschuht, stolzierten in kleingemusterten, faltreichen Seidenröcken, Fransentüchern, schwarzem Samtmieder und bauschigen Schürzen, deren Bänder in einer kunstreichen Schleife um die Hüften geschlungen waren. Bei den Frauen kam noch ein besonderer Kopfschmuck, die oft sehr kostbare Buckelhaube mit dunklen, spitigumsäumten Flatter-

(Sortierung Seite 54)